

Der Weg nach Titania - Tornado

Falko Michael Kötter

Der Weg nach Titania - Tornado Version 1.01

©2009 Falko Michael Kötter

<http://www.relegatia.com>

Der Sternenhimmel leuchtete über den Dächern von Karnapolis. Gelehnt an den schiefen Schornstein blickte Yoarashi zu ihm hinauf. Es war sein Lieblingsplatz, denn vor hier aus konnte man auch den Palast des Imperators sehen, makellos weiß in der Finsternis. Die starre Einfachheit des Gebäudes strahlte eine Ruhe aus, die ihm gut gefiel, auch wenn er nicht genau wusste, warum.

Ein Poltern riss ihn aus seiner Betrachtung. Es kam aus der Gasse unter dem Haus. Neugierig lugte der Junge über die Dachkante hinunter in die Finsternis. In einem Haufen von Gerümpel lag ein fatter Kerl, alle viere von sich gestreckt. Der Junge erkannte in ihm augenblicklich den Freier seiner Mutter. Also konnte er wieder ins Haus zurückkehren. Sollte das Schwein doch da unten im Dreck seinen Rausch ausschlafen.

Doch der Fremde war nicht betrunken. Ganz im Gegenteil, er war hellwach. Mit einem Angstschrei rappelte er sich auf und rannte los. Da war noch eine zweite Gestalt, die der Junge erst gar nicht bemerkt hatte. Ganz in Schwarz gehüllt und leise wie ein Schatten setzte sie dem Fettwanst nach, in der Hand ein gekrümmtes Schwert. Ruhig passte sie das Opfer ab, verschwand in einer Seitengasse und tauchte direkt hinter ihm wieder auf.

Yoarashi hätte den Dicken warnen können, doch stattdessen harrete er gebannt der Dinge, die da kommen mochten. Mit eiskalter Präzision näherte sich der Mörder seinem ausgelaugten Opfer, hob das Krummschwert und stach zu. Der Freier ging mit einem leisen Röcheln zu Boden und war tot, noch bevor er wusste, wie ihm geschah. Wachsam blickte der Schwarzgekleidete sich in der leeren Gasse um und versicherte sich, dass es keine Zeugen gab. Den Jungen auf dem Dach übersah er.

Während der Mörder sein Opfer durchsuchte, kletterte Yoarashi die Regenrinne hinab und duckte sich hinter ein Fass. Nur ein winziges Klappern war zu hören gewesen, doch es reichte, um den düsteren Mann aufzuschrecken. In seinem Versteck hielt der Junge den Atem an, als der Blick des Mörders darüber hinwegglitt. Er hatte Glück und blieb unentdeckt. Seine innere Stimme riet ihm, sich zusammenzukauern und zu warten, bis die Gefahr vorüber war, doch da gab es einen anderen Teil von ihm, der sich von dem Fremden nahezu magisch angezogen fühlte.

Vorsichtig verließ er die Deckung und blickte dem Mörder hinterher, der in aller Seelenruhe die Gasse entlangschlich. Kaum war er um die nächste Ecke gebogen, da setzte der Junge ihm nach. Schon glaubte er, den Mörder aus den Augen verloren zu haben, als er eine Gestalt mit breitem Hut und grauem Mantel entdeckte, die auf die gepflasterte Straße wechselte. Während er ihr hinterherjagte kam er nicht umhin, die List zu bewundern, nach getaner Tat die Verkleidung zu wechseln.

Kaum trat Yoarashi aus der Gasse, fand er sich trotz der späten Stunde in einem dichten Strom von Passanten wieder. Die Hauptstadt des Imperiums schlief niemals. Zielstrebig schlängelte sich der verkleidete Mörder durch die Menge und im Gedränge wagte der Knabe es, zu ihm aufzuschließen. Selbst unter dem weiten Gewand konnte man die drahtige Gestalt des Fremden gut ausmachen. Unter einem Zipfel des Mantels ragte die Spitze des Schwerts hervor. Yoarashi wollte ihm in die Augen sehen, doch der Hut war zu tief ins Gesicht gezogen. Die Nebenstraße führte südwärts zum Stadtteil Mortuin, doch er glaubte nicht, dass der Mörder die Stadt der Toten besuchen wollte. Sie überquerten eine steinerne Brücke, hinter der der Vermummte plötzlich zwischen zwei verfallenen Häusern verschwand. Yoarashi kannte die Gegend gut, ähnlich heruntergekommen und

verrucht wie seine, nur, dass die Männer hierher zum Saufen gingen, statt zum... Ein fetter Kerl rempelte ihn an und hätte ihn schier von den Füßen gerissen. Der Junge warf ihm einen bitterbösen Blick zu und folgte dem Meuchelmörder in die enge Gasse.

Der Geruch von Alkohol und Erbrochenem hing in der dunstigen Gasse und schien mit jedem Schritt dichter zu werden. Aus hell erleuchteten Fenstern konnte man das Gegröle rauer Männerstimmen hören, stets heikel zwischen Ausgelassenheit und Wut schwankend. Keine gute Gegend, erst recht nicht für einen Jungen in seinem Alter. Doch er ließ sich davon nicht abbringen und folgte dem Mörder bis vor die Tür der Kneipe. Gerade wollte er einen Fuß über die Schwelle setzen, als ihn jemand unsanft im Kragen packte. „Verlaufen, Kleiner?“, fuhr in die grobschlächtige Gestalt an und schüttelte ihn kräftig. „Lass mich los!“, forderte der Junge und versuchte verzweifelt, sich aus dem Griff des Wirts zu lösen. „Dass ich nicht lache, du Knirps!“, erwiderte der Mann spöttisch, „Mach, dass du nach Hause kommst.“ Unsanft schubste er ihn beiseite und verpasste ihm zur Sicherheit noch eine Ohrfeige. „Na wird’s bald?“

Yoarashi funkelte ihn wütend an, rieb sich die schmerzende Wange und kämpfte gegen die Tränen. Doch es hatte keinen Sinn, sich mit dem Erwachsenen anzulegen. Stattdessen tat er so, als wandte er sich zum Gehen und wartete, bis der Wirt wieder verschwunden war. Vorsichtig schlich er sich an eines der Fenster und warf einen Blick ins Innere. Der Mörder saß an einem Tisch am anderen Ende der Schankstube und schien auf jemanden zu warten. Das wilde Treiben ließ ihn völlig kalt: Er lehnte mit verschränkten Armen an der Wand und würdigte den Schnaps, den er der Form halber bestellt hatte, keines Blickes.

„Was tust du da?“, fragte eine neugierige Stimme. Yoarashi fuhr herum. Vor ihm stand ein Junge, nicht viel größer als er und in die gleichen abgerissenen Klamotten gekleidet. „Pssst!“, zischte er und zog den Neuankömmling zu sich herunter. „Spinnst du?“ Yoarashi schnitt ihm mit einer Geste das Wort ab. Ein Mann steuerte auf den Tisch des Mörders zu. Der andere folgte seinem Blick. „Wen beobachtest du da?“

Yoarashi verdrehte die Augen. Der Junge würde wohl nicht lockerlassen, bis er seine Antworten hatte. „Den Kerl da hinten.“, erklärte er einsilbig und deutete auf den verummumten Mörder. Sein Altersgenosse drängte sich nach vorne und verspernte ihm die Sicht. „Was soll an dem so besonders sein?“

„Zum letzten Mal, runter!“, zischte Yoarashi und verdrehte abermals die Augen. Der Junge gehorchte seinem Befehl. „Jetzt erzähl schon!“ Yoarashi seufzte. „Der hat einen umgebracht.“, erklärte er, „auf offener Straße.“ Der andere schüttelte den Kopf. „Und dann hast du nichts Besseres zu tun, als ihm nachzuschleichen?“

Yoarashi stutzte. Warum tat er das eigentlich? „Es ist...“, murmelte er, „Er ist so... nun ja, er ist besser als die anderen Erwachsenen, schneller, stärker ...“ Der Junge tippte sich an die Stirn. „Nur, weil er kein Verlierer ist?“, fragte er, dann kam ihm eine Idee: „Willst du hören, was sie sagen?“ Yoarashi nickte und fragte: „Wie willst du das anstellen?“

„Ganz einfach.“, antwortete der Junge und deutete auf eine Leiter, die an der Wand des Hauses lehnte. „Die Dachdecker haben sie stehen lassen.“ Er machte sich daran, hinaufzuklettern. „Übrigens, ich heiße Jarhyn.“ Yoarashi nickte. „Yoarashi.“

Gemeinsam stiegen sie durch ein Fenster auf den Dachboden der Kneipe. Er sah nicht viel besser aus als der Rest: Das riedgedeckte Dach roch muffig und der Boden klebte

vor Fett, Ruß und Rattenscheiße. Verräterisch knirschte das Holz unter den Füßen der Knaben und Yoarashi befahl seinem Begleiter, auf allen vieren weiterzugehen. Er wusste, wie scharfe Sinne der Mörder hatte. Durch Spalten und Astlöcher drang gelbliches Licht aus dem Schankraum und die beiden hielten an jedem davon inne, um einen Blick hindurchzuwerfen. „Man könnte denen vortrefflich in die Bierkrüge spucken.“, witzelte Jarhyn, aber Yoarashi winkte nur ab. Hier ging es nicht um irgendwelche Kindereien, hier ging es um... Worum eigentlich?

Schließlich befanden sie sich unmittelbar über dem Tisch des Meuchelmörders und lugten durch ein Astloch hinunter. Alles, was Yoarashi sehen konnte, war die Tischplatte, der große Hut und zwei Paar Hände. Es war nicht leicht, die beiden Stimmen im Lärm der Kneipe auszumachen, doch schließlich gelang es ihm. „Und er ist tot?“, fragte das Gegenüber des Mörders skeptisch. Der Hut wippte ein wenig. „Er war bei einer Hure.“, antwortete der Mörder ruhig, „Keine Herausforderung.“ Sie steckten die Köpfe zusammen, doch das schützte sie nur vor den Augen der anderen Zecher, nicht aber vor denen der beiden Knaben.

„Und wer sagt mir, dass du mich nicht anlügst, um zu kassieren?“, hakte der Auftraggeber nach. Der Mörder schwieg für einen Moment. „Jetzt wird er wütend.“, flüsterte Jarhyn. Yoarashi schüttelte den Kopf. Er sollte Recht behalten.

Seelenruhig zog der Mörder sein Schwert und legte es auf den Tisch. „Ich töte. Ich werde bezahlt. So funktioniert es.“ Er zog die Klinge einen Fingerbreit aus ihrer Scheide. „Stellt euch vor, man würde diese Regel brechen. Dann könnte jeder der nächste sein. Vielleicht der Wirt, vielleicht der Trunkenbold da drüben, vielleicht sogar ihr.“ Die Finger des Auftraggebers begannen zu zittern. „Nichts für ungut.“, antwortete er hastig, „Du sollst deinen Lohn bekommen.“ Er zog einen Beutel hervor und schob ihn über ihren Tisch. Den beiden Jungen stockte der Atem, als sie sahen, was darin verborgen war. Ungerührt zählte der Meuchelmörder Dutzende Goldtaler auf den Tisch. „Wie viel ist das?“, flüsterte Jarhyn beeindruckt. „Hundert.“, antwortete der andere Knabe, „Zweihundert vielleicht.“

Auch der Mörder schien mit seiner Bezahlung zufrieden zu sein, denn er strich das Gold zurück in den Beutel und nickte seinem Auftraggeber knapp zu. Gerade wollte er aufstehen, als der andere ihn zurückhielt. „Wer sagt mir, dass ihr schweigt?“ „Niemand.“, antwortete der Mörder, ohne sich umzudrehen und verschwand in der Menge.

„Hinterher.“, meinte Yoarashi knapp. Jarhyn starrte noch immer wie gebannt durch das Astloch. „So viel Gold.“, murmelte er, dann riss er sich los. „Komm mit oder lass es.“, flüsterte Yoarashi ungeduldig und machte sich daran, die Leiter hinabzuklettern.

Unten angekommen hielt er Ausschau nach dem Meuchelmörder, der mit eiligen Schritten die Hauptstraße ansteuerte. Zielstrebig setzt Yoarashi ihm nach, während der andere Knabe noch die Leiter hinabkletterte. „Nicht so schnell!“, protestierte Jarhyn und hechelte ihm hinterher.

Yoarashi wartete an der Ecke auf ihn, ohne den Mörder aus den Augen zu lassen. „Wo ist unser Freund?“, fragte Jarhyn atemlos. „Dort.“, antwortete Yoarashi und wies auf die verummte Gestalt, die gerade mit einem Kutscher verhandelte. „Er fährt uns davon.“, folgerte Jarhyn. „Nicht, wenn wir wissen, wo er hinmöchte.“, antwortete Yoarashi und stürzte sich in die Menge. Es fiel dem Knaben nicht schwer, sich durch den Strom von Passanten, Händlern und Karren zu schlängeln, bis er schließlich direkt neben dem

Mörder stand. Um nicht weiter aufzufallen wandte er sich um und musterte das Angebot der zahlreichen Straßenhändler. Er spitzte die Ohren.

„Zum Hafen?“, fragte der Kutscher skeptisch, „Das kann zu dieser Stunde lange dauern.“ „Ich habe es eilig.“, erwiderte der Mörder knapp, „Und es soll euer Schaden nicht sein.“ Yoarashi hörte das Klimpern von Gold. „Wenn das so ist, mein Herr.“, sprach der Kutscher nun merklich freundlicher, „Dann sagt mir, was euer Ziel ist.“ Der Mörder stieg in die Kutsche. „Die Herberge zum alten Leuchtturm.“ Das Knallen einer Peitsche ertönte und als Yoarashi sich umblickte, sah er nur noch, wie die Kutsche im Staub verschwand.

„Wohin ist er gefahren?“, fragte Jarhyn. Yoarashi erklärte ihm kurz, was er aufgeschnappt hatte. „Willste ihn immer noch verfolgen?“ Der Junge nickte. Seit er den Mord beobachtet hatte, konnte er an nichts Anderes mehr denken.

„Das viele Geld wäre schon eine lohnende Beute.“, sinnierte Jarhyn, „Und wir wissen, wo er wohnt.“ Yoarashis Augen leuchteten auf. „Glaubst du, wir sollten ihn ausrauben?“ Der Knabe zuckte mit den Schultern. „Wenn er uns erwischt, macht er uns einen Kopf kürzer.“, warf er ein, „Aber andererseits, wer nicht wagt...“

„Aber wie kommen wir zum Hafen?“, schnitt der andere Junge ihm das Wort ab. „Hast du Geld für eine Kutsche?“, fragte Jarhyn. Yoarashi schüttelte den Kopf. Bis sie zu Fuß den Hafen erreicht hatten, war es bestimmt schon Abend, aber wie könnten sie sonst ...

„Der Fluss!“, rief er mit einem Fingerschnippen und machte sich auf den Weg zu der Brücke, die er auf dem Hinweg passiert hatte. Jarhyn eilte ihm nach. „Ein Boot ist teurer als eine Kutsche.“, gab er zu bedenken, aber der andere Junge ließ sich davon nicht verunsichern. „Wenn wir die Fahrt bezahlen, gewiss.“, antwortete er, schlängelte sich zwischen zwei Ochsenkarren hindurch und kletterte auf das Geländer der steinernen Brücke.

„Bist du wahnsinnig?“, fragte Jarhyn und drängte sich zu ihm hindurch. „Vielleicht.“, entgegnete Yoarashi und blickte hinunter in das Wasser. Häuser drängten sich dicht an das Flussufer und ließen den Booten, die den Kanal beschrifteten, wenig Raum zum Manövrieren. Mit einem langen Stab stakte ein fahrender Händler sein Boot flussaufwärts, aber er musste ausweichen, denn ihm kam ein voll beladenes Lastschiff entgegen, dessen Oberkante schier die Brücke mitgerissen hätte.

„Jetzt oder nie!“, befahl Yoarashi und sprang. Er erreichte wohlbehalten das Kajütendach, rollte sich darauf ab und blickte hinauf zu seinem Kameraden. Jarhyn kämpfte sichtlich mit seiner Höhenangst, doch schließlich konnte er sich durchringen. Mit einem Poltern kam er zu Boden, rappelte sich auf und stieß einen leisen Fluch aus. Yoarashi wies ihn mit einem Zischen an, ruhig zu sein. Vorsichtig blickte er hinunter auf das Deck. Zum Glück war der Kapitän damit beschäftigt, sich mit dem Händler zu streiten, dessen Boot ihm den Weg versperrte.

„Und jetzt?“, fragte Jarhyn. Sein Kumpan seufzte. „Jetzt warten wir.“ „Das meine ich nicht. Was, wenn wir am Hafen sind?“ Yoarashi maß ihn von oben bis unten. „Dann suchen wir den alten Leuchtturm.“ Er blickte hinauf in den Nachthimmel. „Und wenn die Sterne günstig stehen, dann ...“

„... sind wir reich.“, schloss Jarhyn. Yoarashi nickte. Er hatte den anderen Jungen vor dem heutigen Tag noch nie gesehen, aber wie durch Fügung machten sie nun gemeinsame Sache. Er lächelte. Gute Menschen waren in diesem Teil der Stadt schwer zu finden.

Obwohl man bei zwei Dieben wohl kaum von guten Menschen sprechen konnte. Nun ja, immerhin stahlen sie von einem Mörder.

Der Kanal machte einen Bogen und sie erreichten den Rand des Stadtteils. Der Lärm der belebten Straßen verblasste, als sie die letzten Häuser passierten und durch einen eisernen Bogen in die Finsternis segelten. „Mortuin.“, flüsterte Jarhyn mit einem Hauch von Angst. Yoarashi blickte über die stillen Hügel, auf denen sich tausende Grabsteine reihten. Mortuin, die Stadt der Toten, eine Insel der Ruhe in der hektischen Stadt. Yoarashi war einmal dort gewesen, um das Grab seines Vaters zu besuchen, doch er hatte es in den endlosen Reihen nicht gefunden. Nach ein paar Jahren hatte er aufgehört, seine Mutter darum zu bitten, es ihm zu zeigen.

Schweigend saßen die beiden Jungen auf dem Dach des Frachtschiffs und schauten sich das stumme Zeugnis des Todes an. Sie umschifften einen Hügel und fuhren ostwärts, sodass man im Norden den Palast des Karn sehen konnte, weiß und makellos wie aus Elfenbein. Und wieder rührte er an diesem Schmerz, dem Yoarashi keinen Namen geben konnte.

Er seufzte. „Was ist?“, fragte Jarhyn, „Ist dir kalt?“ Sein Nebensitzer winkte ab. „Es ist nur ...“ Er zögerte. Konnte er dem anderen vertrauen? „Was?“, hakte Jarhyn nach. Yoarashi wischte seine Zweifel beiseite. Und wenn schon, was machte das für einen Unterschied?

„Ich hasse Karnapolis.“, flüstert er, „Hasse die düsteren Gassen, die verkommenen Menschen, die verrotteten Häuser und den ewigen Gestank.“ Er biss sich auf die Zunge. Und seine Mutter, ihre Freier und nicht zuletzt, dass er all dem tatenlos zusah. Kein Grund, dem anderen das zu sagen. „Verstehe.“, meinte Jarhyn knapp und folgte dem Blick seines Gefährten zum Palast, „Imperator müsste man sein.“

Yoarashi lachte trocken. Imperator. Zu so etwas wurde man geboren, mit einem silbernen Löffel im Mund. „Der schert sich doch nicht um unsresgleichen.“, fluchte er, „Es sei denn, man wird Soldat.“ Jarhyn nickte. „Mein Bruder ist schon gegangen. Wäre das was für dich?“ Yoarashi dachte für einen Augenblick darüber nach. „Da müsstest du auch nur nach deren Pfeife tanzen.“, antwortete er abschätzig. Er dachte daran, wie der Mörder sein Opfer erstochen hatte und lächelte.

Wieder senkte sich das Schweigen über die beiden Jungen und blieb dort, bis sie Mortuin verließen. Quer durch die finstere Stadt führte sie der Kanal bis zum Hafenviertel von Karnapolis, wo er schließlich in einen größeren Fluss mündete.

„Zeit, abzuspringen.“, flüsterte Yoarashi und gab seinem dösenden Kameraden einen Knuff. Sie fuhren auf der Mitte eines breiten Kanals, von dem Dutzende Becken abzweigten. Selbst zu dieser späten Stunde waren noch hunderte Boote unterwegs. Sie hatten Glück, denn das Frachtschiff steuerte einen Anleger an, wo es vor Anker ging. Während die Mannschaft damit beschäftigt war, das Schiff am Kai zu vertäuen, stiegen die Jungen über die Reling und kletterten an einer eisernen Kette den Uferdamm hoch. In der Deckung eines Kistenstapels schlichen sie sich davon und verschwanden hinter einer Lagerhalle.

Sie passierten einen weiteren Anleger, an dem ein paar Matrosen Getreide verluden, gingen unter einem hölzernen Frachtkran hindurch und erreichten schließlich den Rand der Bucht, an dem der Binnenhafen ins offene Meer übergang. Sanft rauschten der Wellen

und von der Küste wehte eine Brise, die den Mief der Stadt hinfortwischte. Yoarashi genoss es für einen Augenblick, im Abendwind zu stehen, dann hielt er Ausschau nach dem Leuchtturm. Lichter brannten in regelmäßigen Abständen an der Küste, ein Netz von Wegweisern für die nächtlichen Schiffe, doch nicht unweit von ihnen ragte ein Turm auf, auf dessen Spitze kein Licht brannte. „Das muss er sein.“, folgerte Jarhyn. Sie hatten Glück, denn zwischen ihnen und ihrem Ziel lagen nur ein paar Silos und Kornspeicher.

Nach ein paar Minuten bogen sie um eine Häuserecke und standen wieder am Ufer. Auf einer Klippe vor ihnen stand der Leuchtturm, die Felsen unter ihm ausgehöhlt von unzähligen Wellen. Eine morsche Brücke führte zum Eingang, die Unterseite überwuchert von Muscheln und Algen. Ab und an schwappte eine Woge darüber und benetzte den Steg.

„Einladend.“, sagte Jarhyn skeptisch und ließ seinem Kameraden mit einer Geste den Vortritt. „Wir können da nicht einfach so reinmarschieren.“, stellte der fest, „Wir brauchen eine List.“ Jarhyn kratzte sich am Kinn, dann schnippte er mit den Fingern. Schnell zog er seine Jacke aus, faltete sie säuberlich zusammen und reichte sie dem anderen Knaben. Dann entknotete er die Kordel, die er als Gürtel benutzte, wickelte sie um das Paket, band eine Schleife und nickte zufrieden. „Fertig.“ Yoarashi blickte ihn verwirrt an. „Was soll ich damit?“ „Ganz einfach.“, antwortete Jarhyn, „Wir sind Botenjungen und haben eine wichtige Lieferung für den Mann in Schwarz.“

Yoarashi nickte anerkennend. Das konnte funktionieren. Gemeinsam überquerten sie den glitschigen Steg und klopfen an die morsche Tür. Schlurfende Schritte erklangen dahinter, dann öffnete sich eine Sichtluke. „Was?“ Yoarashi versuchte, möglichst unschuldig dreinzublicken. „Wir haben eine Lieferung für einen eurer Gäste.“, sagte er, „Ein Mann in Mantel und Schlapphut.“ Der Mann hinter der Luke dachte für einen Augenblick nach. „Der ist nicht da!“

„Aber ich muss es persönlich ausliefern.“, erklärte Yoarashi, „Es ist sehr wertvoll.“ Der Gastwirt grunzte. „Nicht mein Problem.“ Er machte Anstalten, die Klappe wieder zu schließen. „Bitte.“, bettelte Jarhyn mit Krokodilstränen in den Augen, „Wir sind drei Stunden hierhergelaufen.“

„Kleine Plagegeister.“, fluchte der grobschlächtige Gastwirt und schloss die Luke. Kurz darauf hörten die Knaben ein Klicken und er ließ sie ein. „Aber seid bloß leise.“, erklärte er missmutig und wies auf die Wendeltreppe, die sich im Inneren des Turms emporschlängelte. „Die oberste Tür.“

Yoarashi blickte sich um. Bis auf das Pult des Gastwirts und ein paar Schemel war die Stube völlig leer. Nicht gerade eine noble Absteige. Er nickte dem Mann dankbar zu und machte sich mit Jarhyn daran, die Treppe emporzusteigen. Kaum waren sie außer Hörweite, begann sein Kamerad leise zu kichern.

„Den haben wir reingelegt.“, flüsterte Jarhyn fröhlich, „Hat den Köder gierig geschluckt.“ Yoarashi teilte die Zuversicht seines Begleiters nicht. „Noch sind wir in der Höhle des Löwen.“, zischte er zurück. Sie passierten sechs hölzerne Türen, bis sie schließlich das Ende der Treppe erreichten.

Prüfend legte Yoarashi eine Hand an die Klinke. Es war offen. Mit einem Finger auf den Lippen bedeutete er seinem Kameraden, einzutreten. Gemeinsam schlichen sie sich in die Kammer. Sie war spartanisch eingerichtet, außer einem Bett nur ein grobgezim-

merter Stuhl und ein Tisch. Wenigstens würden sie nicht lange brauchen, das Zimmer zu durchsuchen. Der Mörder hatte seinen Mantel über die Bettkante gelegt und darunter ragte matt die Spitze des Krummschwerts hervor. Yoarashi stürzte augenblicklich darauf zu und nahm es in die Hand. Der Griff war kalt und als er die Waffe aus der Scheide zog, da war sie viel leichter, als er es sich vorgestellt hatte. Der Mörder hatte sie nach der Tat wohl ordentlich gesäubert, denn die krumme Klinge funkelte im Mondschein wie flüssiges Silber. Während er wie verzaubert dastand, durchwühlte Jarhyn erfolglos das Bett und fing schließlich fluchend an, das Kopfkissen aufzureißen. Yoarashi sah ihm für einen Augenblick kopfschüttelnd zu, dann kam ihm eine Idee. „Schau darunter nach.“

Jarhyn nickte eifrig und ließ sich auf die Knie hinunter. Mit einem Seufzen zog er unter dem Bett einen Schemel und einen Nachttopf hervor, dann stieß er ein leises Pfeifen aus. „Mitten ins Schwarze!“, lobte er, kroch unter das Bett und kam nach einem Augenblick mit reicher Beute wieder hervor. Yoarashi hustete, wedelte den Staub beiseite, den sein Kamerad aufgewirbelt hatte und besah sich ihren Fund. Es war eine kleine, hölzerne Truhe, an der ein eiserner Ring angebracht war. „Worauf wartest du noch?“, fragte er ungeduldig. Jarhyn grinste über beide Ohren, stellte die Truhe auf das Bett und öffnete den Deckel.

Und tatsächlich fanden sie darin den Beutel, den der Mörder als Lohn erhalten hatte. Aufgeregt klatschte Jarhyn in die Hände, öffnete ihn und zog eine Hand voller Goldtaler heraus. „Wir sind reich!“ Yoarashi nickte und sah nach, was noch in der Kiste war. Er schob ein paar Pergamente beiseite und griff in etwas Scharfes. „Verdammt.“, flüsterte er, leckte sich die blutigen Finger und sah nach, was ihn gestochen hatte. Am Boden der Truhe lagen dutzendweise runde Wurfklingen, schwarz wie das Gewand des Mörders. Yoarashi zweifelte nicht daran, dass man mit einem geschickten Wurf jeden Feind töten konnte. Fasziniert klappte er die Truhe zu und nahm sie an sich. „Vergiss die Waffen!“, fluchte Jarhyn ungeduldig und klimperte mit dem Geld, „Wir sind reich!“

„Was nützt euch Bengeln all das schöne Geld, wenn ihr es nicht ausgeben könnt?“ Yoarashi blieb schier das Herz stehen, als er die kalte Stimme des Mörders vernahm. Augenblicklich fuhr er herum und sah sich Auge in Auge der hochgewachsenen Gestalt gegenüber, die er in dieser Nacht verfolgt hatte. Er hätte Furcht empfinden müssen, Todesangst, doch das einzige, was er fühlte, war Ehrfurcht. Jarhyn hingegen schrie wie ein abgestochenes Schwein, als er den schwarzgekleideten Mörder in der Tür stehen sah. „Bitte, bitte...“, stammelte er und ließ schier das Geld fallen. Feigling.

Yoarashi besann sich des Schwertes, das er in seiner Hand hielt und auch wenn es ihm frevlerisch erschien, so hatte er doch keine Wahl. Mit einem Schrei stach er auf den Mörder ein, der dem plumpen Hieb ohne Mühe auswich. „Ein Schwert macht noch keinen Krieger.“, sprach er ruhig, dann zog er einen Dolch. Yoarashi zog sich augenblicklich zurück, doch der dunkle Mann setzte ihm gnadenlos nach. Panisch tauschte der Junge einen Blick mit seinem Kameraden. Der stand still. Wie ein Falke stieß die Klinge des Mörders auf ihn herab und es war nur seinem Glück zu verdanken, dass der Hieb ihn verfehlte. Yoarashi stolperte über den Schemel, fiel rückwärts zu Boden und hätte schier seine Waffe fallenlassen. Routiniert setzte der Mörder einen Fuß auf seinen Schwertarm und trat zu. Verzweifelt versuchte Yoarashi, sich zu befreien, doch es gelang ihm nicht. Seine einzige Hoffnung war Jarhyn. Flehend blickte er zu seinem Kameraden, der sich

panisch an die Wand gedrückt hatte und gebannt den Kampf beobachtete. Als er aber begriff, dass der Mörder noch ein paar Augenblicke mit Yoarashi beschäftigt sein würde, löste er sich aus seiner Erstarrung, warf seinem Kameraden einen entschuldigenden Blick zu, packte sich das Gold und verschwand durch die Tür.

Der Mörder bemerkte es wohl, aber anstatt ihn zu verfolgen, fasste er Yoarashi in die Augen. „Dein erster Fehler war es, mich bestehlen zu wollen.“, erklärte er seelenruhig, während er ein weiteres Mal zutrat, „Dein zweiter Fehler war es, es nicht alleine zu tun.“ Er hob seinen Dolch. „Dein dritter Fehler...“ Er hielt inne. „Nein, warte, schon der erste kostet dich das Leben.“

Mit diesen Worten stach er zu. Instinktiv zog Yoarashi die hölzerne Kiste vor sein Herz und blockte damit die Messerspitze ab. Noch während der Mörder begriff, was geschehen war, ließ Yoarashi los und nahm das Schwert in die freie Hand. Der Mörder sah den Hieb kommen, ließ von ihm ab und sprang einen Schritt zurück.

Hastig rappelte Yoarashi sich auf, deutete mit dem Schwert auf den Mörder und hob die Schatulle wie einen Schild vor seinen Körper. Es war unmöglich, diesen Kampf zu gewinnen, doch er musste es versuchen.

Wie eine Kobra belauerte ihn der Mörder mit hochehobenem Dolch. Wieder und wieder schlug er gegen das Krummschwert, weniger, um einen Treffer zu landen, als um den ohnehin schon verängstigten Jungen noch weiter zu verwirren. Yoarashi schlug das Herz bis zum Halse, als er den tänzelnden Mann beobachtete und verzweifelt nach einer Möglichkeit zum Angriff suchte. Er passte den nächsten Hieb des Mörders ab, hob mit dem Mut der Verzweiflung das Schwert und schlug zu.

Der Stiefel seines Gegners traf ihn wie ein Hammer in die Magenröhre. Es kostete ihn alle Willenskraft, das Schwert nicht fallenzulassen, als er ins Taumeln geriet und gegen die Wand der Kammer stieß. Der Meuchelmörder sah seine Gelegenheit gekommen, stürzte auf ihn zu und zielte auf seinen Hals. Im letzten Augenblick warf Yoarashi sich zur Seite, sodass sich die Klinge seines Gegners nutzlos in den Putz bohrte. Noch ehe er nur an einen Gegenangriff denken konnte, hatte der Mörder ein weiteres Mal ausgeholt und stach zu. An die Fensterbank gedrückt gab es für den Knaben keine Möglichkeit zu entkommen, es sei denn ...

Er wehrte den Dolch mit seinem improvisierten Schild ab, tat so, als wolle er zum Gegenangriff übergehen und lief wie geplant in das gestreckte Bein des Mörders. Er versuchte, den explodierenden Schmerz in seinen Eingeweiden zu ignorieren und taumelte so überzeugend wie möglich gegen den Fensterrahmen. Nun kam der schwere Teil. Ohne zu zögern ließ er sich fallen, kippte durch den Rahmen und stürzte in die Tiefe. Der Mörder versuchte, ihn festzuhalten, aber er kam zu spät, und so konnte dem Knaben nur noch hinterherstarren.

Für einen kurzen Augenblick fühlte Yoarashi das Feuer des Triumphs, doch dann durchschlug er die Wasseroberfläche. Er war auf das schlimmste gefasst gewesen, doch als das eiskalte Meer ihn umfing, löschte es jede Flamme, die zuvor noch in ihm gebrannt hatte. Wie ein Mantel aus unzähligen Nadeln hielten ihn die Fluten eng in seinem Griff und er verlor das Gefühl dafür, wo oben und wo unten war. Verzweifelt strampelte er durch das schwarze Wasser, die Luft in seinen Lungen wie ein Messer. Panik fiel über seinen Verstand her wie eine Hyäne über ein wehrloses Opfer. Er suchte nach einem Licht, das

ihm den Weg zum Himmel weisen konnte, doch da war nur die endlose Finsternis des Ozeans. Trotzdem hielt er Schwert und Truhe umklammert, als seien sie sein letzter Rettungsanker.

Quälende Sekunden vergingen, jeder Herzschlag ein Schritt zum Tod. Schließlich war es so weit. Er gab auf, ließ die kostbare Luft aus seinen Lungen gleiten und war bereit, den tödlichen Atemzug zu nehmen. Und etwas geschah. Für einen Augenblick trat alles in den Hintergrund, war es, als seien Todesangst, Verzweiflung und all das andere, was er gefühlt hatte, verschwunden. Er begriff, dass er starb und ihm war, als sähe er von weit fort auf sich selbst hinab, ein unabhängiger Beobachter, kalt wie das Meer, in dem er versank.

Und als er schon beinahe gegangen war, ergriff eine Welle den Knaben und riss ihn an die Oberfläche. Wütend piff der Wind um seine Ohren. Noch immer war er weit entfernt und für den Bruchteil eines Herzschlags erwog er, einfach zu sterben. Doch dafür gab es keinen Grund. Japsend schnappte er nach Luft, verschluckte sich am salzigen Wasser und begann hustend, zu strampeln.

Wieder und wieder brachen die Wogen über ihm zusammen, aber er war unbarmherziger als der Sturm. Weiter und weiter kämpfte er sich durch die tosende See, die weit entfernten Lichter der Stadt stur ins Auge gefasst. Nur schwach spürte er seinen unterkühlten Körper, am Ende seiner Kräfte. Er nahm distanziert davon Notiz. Die Alternative zum Schmerz war der Tod. Es war eine knappe Entscheidung, doch er bevorzugte das erstere.

Schließlich erreichte er das rettende Ufer und wurde von einer letzten Welle in den nasen Sand geschleudert. Wie neu geboren lag er dort und schnappte keuchend nach Luft. Der Wind schnitt durch seine durchnässten Kleider wie tausend Klingen. Das Schwert! Er hielt es noch immer umklammert.

Mit zusammengebissenen Zähnen rappelte er sich auf und blickte hinaus auf die unruhige See, die beinahe sein Grab geworden wäre. Doch er hatte überlebt. Nein, er hatte gesiegt. Das war der einzige Unterschied, den das Leben machte, zwischen denen, die siegten und denen, die besiegt wurden. Der Mörder hatte das begriffen.

Wie ein entferntes Echo hallte eine kindliche Stimme durch seine kalten Gedanken. Yoarashi war schwach gewesen, hatte sich besiegen lassen, von seiner Mutter, von dem Dreck der Stadt, von dem Jungen namens Jarhyn, von dem Mörder und nicht zuletzt von sich selbst. Doch nun war es vorbei, denn er war ungeschlagen. Das Meer hatte nicht gesiegt. Was schwach war, mochte darin versunken sein, mochte sich in den hintersten Winkeln seiner Seele verstecken, doch es sollte keine Macht mehr über ihn haben. Stark zu sein, auch vor sich selbst, das entschied alles. Ein Mann zu sein wie Karn, wie der Mörder. Eiskalt, gewandt, erbarmungslos, tödlich und schnell so wie der Sturm, der sich in seine Haut schnitt.

Im silbernen Mondlicht nahm er das Schwert, das er dem Mörder gestohlen hatte und steckte es in seinen Gürtel. Yoarashi war ertrunken, doch ein anderer hatte seinen Platz eingenommen. Still wandte Tornado sich um und verschwand in der Nacht.